

Joseph Görres: Das Genie zwischen Koblenz und Weltbühne

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident Schweitzer, sehr geehrter Herr Landtagspräsident Hering, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Langner, sehr geehrter Herr Vorsitzender Mertens!

Am 25. Januar 1776 wurde in Koblenz ein Kind geboren, das Napoleon Bonaparte – einer der gefürchtetsten Männer seiner Zeit – fünfzig Jahre später als die "fünfte Macht" bezeichnen sollte. Nicht mit Armeen. Nicht mit Flotten. Sondern mit einer Feder. Diese Geschichte ist mehr als eine Anekdote aus der Vergangenheit. Sie ist ein Rätsel, das sich durch das ganze Leben von Joseph Görres zieht und das uns heute, im 21. Jahrhundert, noch etwas zu lehren hat: Wie die Freiheit des Denkens, die Kraft der Kritik und die Bereitschaft, die eigenen Überzeugungen zu transformieren, größer sein können als manche militärische Macht.

Doch das Rätsel beginnt noch früher, bereits mit einer grundsätzlichen Paradoxie: Der junge Mann, der als glühender Jakobiner und revolutionärer Idealist für die Französische Republik kämpfte, wurde zum Begründer des politischen Katholizismus in Deutschland. Der Weltbürger, der für einen ewigen Frieden schrieb, wurde zum Mystiker, der die transzendente Erfahrung des Göttlichen gegen die Säkularisierung seiner Zeit verteidigte. Der Publizist, der Napoleon herausforderte, wurde am Ende ein betulich wirkender Gelehrter in München, der mit höchster wissenschaftlicher Sorgfalt die Mystik aller Zeiten durchmaß.

Wie passt das zusammen? Das ist die zentrale Frage, die ich Ihnen heute stellen möchte.

I. Koblenz 1776: Ein Kind seiner Zeit – Kind einer Aufbruchzeit

Joseph von Görres wird am 25. Januar 1776 in Koblenz geboren – und es ist keine zufällige Zeit für einen Geburtstag. Deutschland befand sich inmitten des Sturm und Drang, jener genialen Epoche zwischen Aufklärung und Romantik, in der junge Männer glaubten, die Welt durch ihre schöpferische

Kraft verändern zu können. Johann Wolfgang von Goethe hatte gerade die Leiden des jungen Werthers veröffentlicht und ganz Europa in Bewegung versetzt. Der Gedanke des Originalgenies – des Künstlers und Denkers, der sich über alle Konventionen hinwegsetzt – durchdrang die Luft, die Görres atmete.

Sein Vater, Moritz Görres, war ein rheinfränkischer Holzhändler, seine Mutter, Helene Theresia Mazza, stammte aus einer italienischen Familie. Damit war Görres Kind einer besonderen Mischung: deutscher Ordnungssinn gemischt mit romanischer Leidenschaft. Sein Elternhaus war, wie Fink-Lang berichtet, eher lesefern, doch der kleine Görres war ein Autodidakt von seltener Begabung. In der Dachkammer seines Elternhauses führte er naturwissenschaftliche Experimente durch, hielt seine Ergebnisse in Tagebüchern fest, und träumte davon, wie Alexander von Humboldt die Welt zu erforschen.

Die Schulbildung an dem von Jesuiten geleiteten Koblenzer Gymnasium war außergewöhnlich für ihre Zeit. Der Lehrplan folgte – bemerkenswert progressiv für eine kirchliche Einrichtung – den Idealen der Aufklärung. Der Domkapitular und Hobby-Orientalist Johann Friedrich Hugo von Dalberg hatte diesen Lehrplan nach dem Vorbild der aufgeklärten Universität Göttingen entworfen: Fokus auf Naturwissenschaften, Mathematik, Philosophie und kritisches Denken, nicht auf dogmatische Theologie. Die jungen Weltpriester, die Görres unterrichteten, waren begeisterte Anhänger der Aufklärung und – nach 1789 – der Französischen Revolution.

Ein Satz aus den damaligen Schulakten charakterisiert den jugendlichen Schüler treffend: "Felicissimum ingenium" – das glücklichste Genie. Diese Bezeichnung bezog sich nicht nur auf seine außerordentliche intellektuelle Begabung, sondern auch auf jene kreative Unruhe, die sein ganzes Leben prägen würde.

II. Die Revolution ruft – Der junge Jakobiner (1789–1800)

Görres ist 13 Jahre alt, als am 14. Juli 1789 die Bastille erstürmt wird. Für einen jungen Mann mit seiner geistigen Wachheit, seinem Durst nach Veränderung und seinem aufklärerischen Ideal war dies kein historisches Ereignis unter vielen – es war eine persönliche Berufung. Der Sturm auf die Bastille war für seine Generation das, was später der Fall der Berliner Mauer

für andere sein sollte: das symbolische Ende einer Epoche, die Verkörperung der Hoffnung auf Befreiung.

Als französische Truppen 1794 Koblenz kampflos besetzten – der Kurfürst floh, und am 26. Oktober wurde ein Freiheitsbaum vor dem kurfürstlichen Schloss aufgerichtet – war der junge Görres nicht unter jenen wenigen Schaulustigen, die teilnahmslos zusahen. Nein, er marschierte vorne mit, sein Herz leuchtend vor revolutionärer Gesinnung. Der Übergang von der Theorie zur Praxis war für ihn fließend. Doch was Görres besonders machte, war nicht nur seine Begeisterung – das war damals unter idealistischen jungen Männern nicht selten. Es war seine Feder. Er wählte die schärfste Waffe des Intellektuellen: Die geschriebene und veröffentlichte Kritik.

Bereits 1795 verfasste er das Gedicht "Der Bischof von Dol an den Freiheitsbaum" – eine bissige, antiklerikale Schmähschrift, die sich über die Hinrichtung von etwa 700 royalistischen Invasoren frohlockte. Die Satire war so radikal, so gotteslästerlich nach damaligen Maßstäben, dass Görres sie zuerst gar nicht veröffentlichte. Dies war der erste Hinweis auf jenes Phänomen, das sein Leben definieren würde: Görres als Kämpfer mit der spitzen Feder.

1797 publizierte er "Der allgemeine Friede, ein Ideal" – ein Werk, in dem der erst 21-Jährige unter Anspielung auf Kant, Rousseau und Charles-Irène de Saint-Pierre die Vision eines ewigen Friedens in Europa skizzierte, herbeigeführt durch freiwilligen Handel zwischen Nationen und nicht durch kriegerische Unterwerfung. Es war eine kosmopolitische Vision: Frankreich sollte die Menschheit befreien, nicht unterwerfen. Die Schrift zeigt eine erschreckend scharfsinnige ökonomische Analyse – Görres verstand bereits, dass wirtschaftliche Verflechtung Kriege unmöglich macht – aber auch eine naive Hoffnung auf Frankreich als der erlösenden Kraft Europas.

Noch radikaler wurde Görres in seiner publizistischen Arbeit an dem Revolutionsblatt "Rotes Blatt" (später "Rübezahl"). Dieses Blatt war nicht einfach eine Zeitung – es war ein "Enthüllungsjournalismus" der schärfsten Sorte. Görres prangerte Amtsmissbrauch an, deckte auf, wie französische Besatzer die Bevölkerung aussaugten, beschrieb die "Raubvögel", die französischen Beamten, die unter dem Deckmantel der revolutionären Befreiung die Rheinlande plünderten. Er scheute sich nicht, selbst führende Köpfe der französischen Zentralverwaltung namentlich anzugreifen – ohne Rücksicht auf die Folgen. Dies war bereits Görres in seinem Element: der

unbeugsame Kritiker, die spitze Feder, die zum Schutz der Wahrheit und der Gerechtigkeit einsetzt.

Die Cisirhenanische Republik – der Plan für eine eigenständige Rheinische Republik unter französischem Schutz, aber mit eigener Autonomie – war Görres' große Hoffnung. Er trat als einer der prominentesten Fürsprecher auf, schrieb glühende Reden, verfasste Petitionen an das Pariser Direktorium. 1799, mit kaum 23 Jahren, erhielt er die Vollmacht der Koblenzer Patrioten, als Gesandter nach Paris zu reisen, um die "definitive Reunion mit der Französischen Republik" zu verhandeln. Ein junger Mann mit grenzenlosen Hoffnungen, unterwegs zur Revolution selbst, ins Herz der Macht. Doch dann kam der Wendepunkt – und Görres sollte ihn sein Leben lang nicht vergessen.

III. Die Desillusionierung: Das Exil der Hoffnung (1799–1806)

Was Görres in Paris erlebte, war nicht das Licht der Aufklärung, sondern die Realität der Macht. Es war November 1799, als Bonaparte seinen Coup vom 18. Brumaire durchführte. Die Jakobiner, mit denen Görres gekämpft hatte, wurden niedergemacht. Die Vision der Cisirhenanischen Republik wurde begraben unter den militärischen Expansionsplänen Napoleons. Der Weltbürger, der "fünfte Macht", wie ihn Napoleon später nennen sollte, erkannte, dass der kleine Korse nicht die Menschheit befreien wollte, sondern sie unterwerfen.

Der Schmerz dieser Erkenntnis drückt sich in einem Brief vom Dezember 1799 aus, in dem Görres in einem Ton der Verzweiflung schreibt, dass er sich "mit Gewalt zurückhalten muss, mit den peinlichsten Gefühlen, die ich je gehabt habe." Die Hoffnung war zerbrochen. Der Traum war vorbei. Görres war 23 Jahre alt, und seine politische Seele war verwundet – auf eine Weise, von der sie sich nie vollständig erholen würde.

Doch was geschah nun? Das ist die entscheidende Wendung: Statt sich in Resignation zu ergeben, suchte Görres nach neuen Antworten. Er kehrte nach Koblenz zurück, unterrichtete Physik und Chemie am Gymnasium, und begann sich einer ganz neuen Sphäre zuzuwenden: der Wissenschaft, der Philosophie, dem Mystischen.

1801 heiratete er Katharina von Lassaulx, Tochter eines Koblenzer Notabeln. Aus seinen Briefen an sie spricht eine ganz andere Stimme als

aus seinen politischen Schriften – eine Stimme der Empfindsamkeit, der Zärtlichkeit, der Sehnsucht. Dieser revolutionäre Journalist, der gegen die Kirche wetterte, dieser Jakobiner, der Kleriker verspottete, offenbarte sich privat als Mensch mit tiefem Gefühl, mit einem Herzen, das Liebe und Treue suchte. Es ist ein bemerkenswertes Phänomen bei Görres: Der öffentliche Kämpfer und der private Mensch waren nicht identisch – beide waren echt, beide waren Teil seiner Person.

In den Jahren 1802–1806 entstanden wichtige Werke: die "Aphorismen über die Kunst" (1802), die "Exposition der Physiologie" (1805), vor allem aber "Glauben und Wissen" (1806). Diese Werke zeigen Görres' Beschäftigung mit einer neuen, tieferen Frage. Es ging ihm nicht mehr nur um politische Systeme, sondern um die Grundlagen des Denkens selbst. Wie lässt sich Glaube mit Wissen vereinbaren? Wie kann die Mystik – das unmittelbare Erleben des Göttlichen – in einer aufgeklärten, rationalen Welt Platz haben?

Sogar Goethe, der strenge Geist, bemerkte über Görres: "Ein sehr guter Kopf" – Goethe war beeindruckt. Die kreative Unruhe des "felicissimum ingenium" richtete sich nun nicht auf die Zerstörung der alten Ordnung, sondern auf die Entdeckung tieferer Wahrheiten. Dies war also die erste große Transformation in Görres' Leben: Vom Jakobiner zum Romantiker, vom Optimisten zum Sucher, vom reinen Rationalisten zum Menschen, der die Grenzen der Vernunft erkannte.

IV. Heidelberg und die Romantik – Der Zauber und die Grenzen (1806–1808)

Im Oktober 1806, kurz nach der Schlacht von Jena und Auerstedt, verließ Görres Koblenz in Richtung Heidelberg. Die Stadt hatte gerade Jena als literarisches Zentrum der deutschen Romantik abgelöst. Hier wirkten Achim von Arnim und Clemens Brentano – dieser ein Schulfreund und später Mitarbeiter Görres' – an ihrer epochalen Sammlung "Des Knaben Wunderhorn" (1805–1808). Hier hielt Friedrich Hölderlin Vorlesungen, und Joseph von Eichendorff, einer der romantischsten deutschsprachigen Lyriker aller Zeiten, war als Student vor Ort.

Görres kam mit einem Doppelplan: Er wollte die alten deutschen Volksbücher sammeln, edieren und dem Volk zurückgeben – nicht als antiquarische Spielerei, sondern als Ausdruck eines nationalen Selbstbewusstseins, das sich gegen die französische Besatzung behaupten

sollte. Dies war nicht Nationalismus im bösen Sinne – Görres verabscheute nationale Hassgesten – sondern eher eine Sehnsucht nach kultureller Kontinuität und Authentizität in Zeiten der Zerstörung.

Die "Teutschen Volksbücher" (1807) entstanden. Görres durchsuchte handschriftliche Sammlungen, rekonstruierte Texte, schrieb sie neu, interpretierte sie – nicht mit der pedantischen Genauigkeit der späteren wissenschaftlichen Germanistik (die Brüder Grimm, Karl Lachmann würden hier präziser arbeiten), sondern mit künstlerischer und spiritueller Einfühlsamkeit. In der Nachrede schrieb Görres über das Mittelalter in Worten voller Sehnsucht: "Welche eine wunderseltsame Zeit ist dies Mittelalter, wie glühte nicht in ihm die Erde liebeswarm und lebenstrunken auf!"

Was faszinierte Görres am Mittelalter? Es war die Einheit – eine ganz imaginäre, aber für seine Seele real wirkende Einheit: eine europäische Christenheit unter dem Papst, Ritter erfüllt von heiliger Begeisterung, monastische Spiritualität, die Völker verbunden nicht durch eiserne Ordnung, sondern durch gemeinsame Heiligkeit. Dies war das idealistische Gegenbild zu dem zerrissenen Europa seiner Zeit.

Der Eindruck, den Görres auf seine Studenten machte, war überwältigend. Joseph von Eichendorff, der später Görres in seinen autobiographischen Schriften würdigte, schrieb Jahrzehnte später: "Es hauste dort ein einsiedlerischer Zauberer, Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit seinen magischen Kreisen umschreibend – das war Görres." Eichendorff beschrieb eine "unglaubliche Gewalt", die dieser Mann, damals noch jung und unberühmt, über alle jungen Menschen ausübte, die geistig mit ihm in Berührung kamen. "Es ist unglaublich, welche Gewalt dieser Mann auf die Jugend ausübt" – das war der Satz, den Görres später selbst in seiner Koblenzer Rede von 1814 zitieren sollte, als Beweis seiner Bedeutung.

Doch Heidelberg hielt Görres nicht. Nach zwei Jahren – 1808 – brach diese Phase ab. Es gab Intrigen (der nachtragende Friedrich Heinrich Jacobi und Schelling spielten eine Rolle), es gab keine Professur, nur prekäre Dozentur. Und wieder musste Görres erfahren, dass Talent allein nicht ausreicht, dass Freiheit unter Bedingungen steht, dass die Welt der Macht nicht für ideale Wahrheitssucher gemacht ist. Im Herbst 1808 kehrte er – diesmal definitiv – nach Koblenz zurück, mit der deprimierenden Perspektive, wieder in den Schuldienst eintreten zu müssen.

V. Die Waffe der Publizistik – Der Rheinische Merkur (1808–1819)

Die Jahre 1808–1813 sind eine Phase der Vorbereitung, der stillen Arbeit. Görres ist wieder Gymnasiallehrer in Koblenz, wieder publiziert er in Fachzeitschriften, wieder widmet er sich wissenschaftlichen Werken wie der "Mythengeschichte der asiatischen Welt" (1810). Doch die politische Lage in Europa verändert sich fundamental. Napoleons Russlandfeldzug von 1812, der Zusammenbruch der Grande Armée in Schnee und Eis – dies sind die Zeichen, dass die napoleonische Herrschaft zu Ende geht.

Im Herbst 1813 kommt es zur Völkerschlacht bei Leipzig. Napoleon ist keine Götzengestalt mehr, sondern ein sterblicher Mann, dessen Imperium zerbricht. Und hier zeigt sich Görres' politisches Genie erneut: Er erkennt die Stunde gekommen, da eine Feder wieder Macht haben kann. Am 23. Januar 1814 – ziemlich genau 38 Jahre nach seiner Geburt in Koblenz – gibt Görres die erste Ausgabe des "Rheinischen Merkur" heraus. Ein neues Blatt, aber mit einer neuen Kraft. Mit nur 5.000 Exemplaren Auflage erreicht der Rheinische Merkur – ohne Eisenbahn, ohne Telegraph, ohne moderne Massenkommunikation – eine beispiellose nationale Wirkung. Zeitgenossen berichten, dass man die Lektüre des Merkur in den Salons Berlins ebenso diskutierte wie in den Kaffeehäusern von München.

Was war das Geheimnis dieser außerordentlichen Wirkung? Es war die Verbindung von journalistischer Schärfe, Sachkenntnis und emotionaler Intensität. Görres schrieb nicht wie ein distanzierter Beobachter, sondern wie ein Mann, der mit ganzer Seele dabei ist. Er kritisierte die Alliierten, die die alte dynastische Ordnung wiederherstellen wollten, statt echte Freiheit zu schaffen. Er forderte eine deutsche Einheit auf republikanischer oder zumindest konstitutioneller Grundlage. Er verteidigte die Rheinlande, die von Preußen beansprucht wurden. Er schrieb über die Kunst, die Kultur, die Wissenschaft – immer mit dem Anliegen, Deutschland nicht einfach zu befreien, sondern es zu erneuern.

Napoleon selbst nahm dies zur Kenntnis. In Saint Helena, im Exil, soll er gesagt haben – wobei die historische Genauigkeit umstritten ist – dass Görres "die fünfte Macht" sei. Groß, größer als die üblichen vier Mächte (Preußen, Österreich, Russland, England), war eine einzelne Feder, die Wahrheit sprach. Ernst Moritz Arndt, Gneisenau, sogar Goethe – sie alle suchten die Verbindung zu diesem Mann, dessen Wort so scharf schrieb und dessen Geist so weit sah.

Doch Görres überschritt eine unsichtbare Grenze. König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war nicht daran interessiert, von einer unabhängigen Stimme kritisiert zu werden. Der Wiener Kongress sollte die Ordnung nach Napoleons Fall festlegen – und Preußen setzte dabei Görres unter Druck. 1816 wurde der Rheinische Merkur verboten. Die Feder, die so scharf geschrieben hatte, sollte stummgemacht werden.

VI. Straßburg und die Transformation – Das Exil der Erkenntnis (1819–1827)

1819 verschärfte sich die Lage dramatisch. Kurz nachdem der preußische Polizeistaat Haftbefehle gegen liberale Schriftsteller ausgegeben hatte – eine Welle der Unterdrückung, die unter dem Namen der "Karlsbader Beschlüsse" bekannt ist – verfasste Görres die explosive Schrift "Deutschland und die Revolution". Darin attackierte er kompromisslos den aufkommenden Polizeistaat, die Unterdrückung der Meinungsfreiheit, die Zensur. König Friedrich Wilhelm III. antwortete mit Haftbefehl. Görres floh. Ein Polizeikommissar wurde zu seiner Razzia ins Haus geschickt, doch er war bereits verschwunden. Seine Briefe wurden beschlagnahmt, seine Dokumente konfisziert, seine Familie unter Druck gesetzt. Mit 43 Jahren stand Görres wieder da, wie Jahrzehnte zuvor in Paris: als politischer Flüchtling, ohne Heimat, mit Frau und Kindern, zwecks Exil in Straßburg.

Doch dieses Exil sollte zu einer Metamorphose werden – nicht zu einer Tragödie, sondern zu einer Gnade. In Straßburg kam Görres zur Ruhe. Diese Ruhe war fruchtbar. 1821 schrieb er in nur 27 Tagen ein Werk, das sein ganzes Leben zusammenfasst und transzendiert: "Europa und die Revolution". Die Sprache ist prophetisch. Görres hält Europa vor Augen das "politische Elend seines gegenwärtigen Zustands" – aber er argumentiert nun nicht mehr wie ein junger Revolutionär, sondern wie ein Mann, der in einer tieferen Wahrheit angelangt ist.

Was war diese tiefere Wahrheit? Görres erkannte, dass echte Freiheit nicht durch Revolution allein erreicht wird, sondern dass sie auf spirituellen und moralischen Grundlagen ruhen muss. Die Aufklärung, die er einst vergöttert hatte, war notwendig gewesen, um die alten Fesseln zu brechen. Aber sie war nicht ausreichend, um die menschliche Seele zu nähren. Die Kirche – ausgerechnet die Kirche, gegen die er in der Vergangenheit so erbittert geschrieben hatte – erschien ihm nun in einem neuen Licht: nicht als

Institution der Unterdrückung, sondern als die letzte Bastion gegen die Säkularisierung, die Entwurzelung, den Verlust des Sinns.

1824 kehrte Görres formell zur katholischen Kirche zurück. Ein ehemaliger Jakobiner, Antikleriker und Gotteslästerer wurde zu einem überzeugten Katholiken – nicht aus Schwäche oder Resignation, sondern aus einer durchdachten Erkenntnis, dass Glauben und Freiheit zusammenhängen, dass eine Gesellschaft ohne moralisch-religiöse Fundierung fragmentiert und zerfällt. Dies war nicht ein Verrat an seinen idealen Grundsätzen. Dies war eine Vertiefung – die Erkenntnis, dass der Kampf für Freiheit nicht in den politischen Institutionen endet, sondern dass er um das Herz und die Seele des Menschen geführt wird.

VII. München und die Synthese – Die Christliche Mystik (1827–1848)

1827 berief König Ludwig I. von Bayern Görres nach München. Hier, an der Schwelle des restlichen Lebens, entfaltete sich das Werk Görres' zu seiner vollständigen Größe. Nicht mehr als Journalist – dafür war er nun zu alt – sondern als "Magus der katholischen Gelehrsamkeit", wie ihn ein Zeitgenosse nannte. Die vierbändige "Christliche Mystik" (1836–1842) ist sein Opus Magnum. Es ist ein Werk von atemberaubender Gelehrsamkeit – Görres hatte sich in die gesamte christliche Überlieferung von den Kirchenvätern bis zu den Heiligen der Gegenreformation versenkt. Aber es ist nicht einfach ein Handbuch der Mystik. Es ist eine Kulturkritik: Görres verteidigt die mystische Gotteserfahrung gegen die Säkularisierung seiner Zeit, das Übernatürliche gegen den Rationalismus.

Was bedeutet das? Görres war nicht ein irrationaler Schwärmer, kein Feind der Wissenschaft. Das Gegenteil: Er war überzeugt, dass die tiefsten Wahrheiten des menschlichen Lebens sich nicht allein durch Rationalität erschließen lassen. Es gibt Bereiche der menschlichen Existenz – Liebe, Schönheit, Sinn, die Erfahrung des Heiligen – die sich einer rein mechanistischen Weltdeutung widersetzen. In einer Zeit, in der die Aufklärung das Übernatürliche als Aberglauben verdammen wollte, wagte Görres die Verteidigung jener Dimension menschlicher Erfahrung, die sich der messbaren Welt entzieht. Das ist nicht romantische Verklärung – das ist eine anthropologische Einsicht, die bis heute relevant ist: der Mensch ist mehr als die Summe seiner rationalen Funktionen.

Die Unterscheidung, die Görres in seiner Mystik entwickelte, ist besonders bedeutsam: Es gibt eine aufsteigende Mystik – den Weg zu Gott durch echte spirituelle Erfahrung – und eine absteigende Mystik – den Fall ins Dämonische und die Verzerrung des Geistlichen. Diese Unterscheidung war nicht nur theologisch, sondern auch kulturkritisch: Görres erkannte in seiner Zeit die Gefahr einer dämonischen Verflachung, einer Gier und Habsucht, die sich als Fortschritt maskiert. Die mystische Theologie war für ihn ein Weg, gegen diese dämonische Tendenz anzuschreiben.

1838 trat Görres erneut als Kämpfer auf den Plan. Der Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste zu Vischering, wurde von der preußischen Regierung wegen seiner Haltung in der Mischehenfrage (die Frage, ob katholische Ehemänner ihre Kinder katholisch erziehen durften) verhaftet. Görres schrieb in nur vier Wochen die Schrift "Athanasius" – ein Vergleich zwischen der gegenwärtigen Lage der Kirche unter preußischem Druck und der des heiligen Athanasius im vierten Jahrhundert, der gegen die arianische Häresie alleine stand.

Die Schrift war ein Sensationserfolg: Vier Auflagen, 10.000 verkaufte Exemplare – in einer Zeit, in der dies enorme Zahlen waren. Sie wurde zur "Gründungsurkunde des politischen Katholizismus in Deutschland". Denn Görres formulierte darin zum ersten Mal systematisch und mit philosophischer Tiefe, was die katholische Minderheit in Preußen aufbringen musste: ein Programm der kirchlichen Autonomie ohne gesellschaftliche Isolation.

Es ging nicht um Theokratie und nicht um Rückzug in Weltflucht. Es ging um eine aktive, öffentliche Präsenz der Kirche in einer säkularisierenden Welt, um die Verteidigung von Freiheit der Gewissen, um die Einsicht, dass die Kirche als dritte Kraft nötig ist, um jene Werte zu bewahren, die weder Staat noch Markt sichern können: Gnade, Beziehung, Transzendenz, moralische Bindung. Dies war nicht einfach konservativ, sondern in tiefem Sinne zukunftsweisend. Görres lehrte, dass Freiheit nicht von einer Seite nur vom Staat kommt und auf der anderen nur von wirtschaftlichen Kräften – sondern dass die Kirche als dritte Kraft nötig ist. Die gegenseitige Limitierung von Machtbereichen, die Pluralität, die Autonomie der verschiedenen Sphären – das ist nicht Görres' Erfindung, aber er formulierte es mit solcher Klarheit, dass es zur Blaupause für die spätere Zentrumsparterie (gegründet 1870/71) wurde, die über mehr als ein Jahrhundert der politische Ausdruck dieser Überzeugung sein sollte.

Im gleichen Jahr gründete Görres die "Historisch-Politischen Blätter für das katholische Deutschland" – eine Zeitschrift, die nicht nur der kirchlichen Verteidigung diene, sondern der Bildung einer katholischen Öffentlichkeit auf höchstem intellektuellem Niveau. Nicht rückwärtsgewandt, nicht einfach konservativ, sondern wissenschaftlich fundiert, historisch bewusst, kulturell engagiert. Doch Görres' Genie zeigte sich auch in der Ganzheitlichkeit seines Denkens. Zusammen mit Clemens Brentano und Hermann Joseph Dietz gründete er Fürsorgekörperschaften – praktische Institutionen der Caritas.

Der junge Jakobiner, der für die Befreiung der Menschheit kämpfte, wurde nicht einfach zum konservativen Gelehrten, sondern zum Pionier der organisierten Caritas. Sein Denken war ganzheitlich: materielle Hilfe, Bildung und geistliche Begleitung gehörten zusammen. Dies wurde zum Modell für die katholische Wohlfahrtspflege und prägt bis heute die Caritasarbeit. Dies ist es, was wir heute als Corporate Social Responsibility bezeichnen würden – aber bei Görres war es nicht wirtschaftliches Kalkül, sondern aus der Überzeugung geboren, dass echte Freiheit nur in einer Gesellschaft möglich ist, die für ihre Armen und Schwachen eintritt.

VIII. Die unvollendete Vision – Görres' Vermächtnis für unsere Zeit

Am 29. Januar 1848 stirbt Joseph Görres in München – wenige Wochen vor Beginn der Deutschen Revolution. Sein Leben endet in einer Stunde geschichtlicher Unruhe, wie es begonnen hatte. Aber sein Werk, seine Gedanken, sein Weg der Transformation – alles wirkt nach. Die Gründung der Görres-Gesellschaft 1876 zu seinem 100. Geburtstag ist kein Zufall. Sie wurde gegründet, um den Geist Görres' – die Überzeugung, dass wissenschaftliche Rigorosität mit kulturellem Engagement vereinbar ist, dass echte Wissenschaft nicht im Elfenbeinturm gehört, sondern im Dialog mit der Gegenwart – lebendig zu halten. Mit mittlerweile etwa 3.000 Mitgliedern, 20 wissenschaftlichen Sektionen und mehreren internationalen Instituten setzt sie bis heute das fort, das Görres' ganze Leidenschaft war.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch diese zentrale Frage stellen: Was bedeutet Görres für unsere Zeit, für unsere Gegenwart im Jahr 2026 und darüber hinaus?

Erstens: Görres zeigt, dass Kontinuität und Kritik nicht in unversöhnlichem Gegensatz stehen müssen. Der Mann, der mit schärfster Kritik gegen Zensur, Despotismus und Unrecht schrieb, erkannte später, dass es Werte gibt – Tradition, Religion, Gemeinde – die bewahrt werden müssen, nicht aus konservativer Starrkopfigkeit, sondern aus dem Wissen heraus, dass ein Leben ohne Wurzeln fragmentiert. In unserer Zeit, in der Polarisierung zunimmt, in der die Begriffe "fortschrittlich" und "konservativ" nur noch als Schimpfworte dienen, ist diese Einsicht kostbar: Wahre Freiheit liegt nicht in der Zerstörung der Vergangenheit, sondern in ihrer kreativen Umgestaltung.

Zweitens: Görres zeigt, dass das Subjektive – Glaube, Liebe, Hoffnung – keine Illusion ist, die durch rationalen Materialismus ersetzt werden kann. In einer Welt der Daten, der künstlichen Intelligenz, der Algorithmen, der reinen Effizienzkalkulationen erinnert uns Görres daran, dass der Mensch mehr ist als das, was gemessen werden kann. Seine Verteidigung der mystischen Erfahrung war nicht romantische Nostalgie, sondern eine Verteidigung der menschlichen Würde selbst, der Wahrheit, dass es Dimensionen der Realität gibt, die sich der messbaren Welt entziehen.

Drittens: Görres zeigt, dass die Feder mächtig sein kann – unter einer Bedingung: wenn sie Wahrheit schreibt. In einer Zeit von Fake News, von Desinformation, von Manipulation durch die Medien, ist Görres' unerschütterlicher Einsatz für die Wahrheit ein Vorbild. Seine Kritik war scharf, manchmal verletzend, manchmal auch ungerecht – doch sie war immer in der Sache begründet. Er schrieb nicht aus persönlichem Groll, sondern weil es um die Würde von Menschen ging, um die Freiheit.

Viertens – und dies möchte ich besonders betonen – zeigt uns Görres die Bedeutung der Subsidiarität und der Pluralität als lebensnotwendige Prinzipien für eine freie Gesellschaft. Seine Konzeption der "korrespondierenden Eigenständigkeit" zwischen Kirche und Staat, seine Idee eines föderalen Deutschlands, in dem Familie, Gemeinde und größere politische Einheiten ihre eigene Sphäre haben – dies ist nicht veraltet. Es ist die Grundlage des modernen Rechtsstaates, verankert im Grundgesetz und in den europäischen Verträgen. Görres hat früh erkannt, dass Freiheit nicht zentral von oben herab geschaffen werden kann, sondern dass sie von unten wächst, aus autonomen Gemeinschaften heraus.

Und schließlich – und das ist vielleicht das Tiefste – zeigt uns Görres, dass eine echte Transformation möglich ist. Der Jakobiner wurde Romantiker.

Der Romantiker wurde Katholik. Der Journalist wurde Mystiker. Dies war kein Verrat, sondern eine tiefere Wahrheit, die sich offenbarte. In einem Leben voller äußerer Niederlagen – das gescheiterte Exil in Paris, die verlorene Position in Heidelberg, das Exil aus Preußen – bleibt Görres letztlich ein freier Mensch, weil er seine innere Freiheit nicht aufgibt, weil er bereit ist, zu lernen, weil er fähig ist zur Selbstkritik ohne Selbstaufgabe.

Schlusswort: Die Görres-Gesellschaft als Zeichen der Hoffnung

Die größte Erkenntnis, die mir beim Studium von Görres' Leben zuteil wurde, ist diese: In einer Zeit scheinbar unüberwindlicher Gegensätze – zwischen Glaube und Wissen, zwischen Kirche und Staat, zwischen Ordnung und Freiheit, zwischen Tradition und Moderne – zeigt uns ein einziger großer Mensch, dass diese Gegensätze nicht unversöhnlich sind. Sie können durch das aufgeklärte Gewissen, durch scharfsinniges Denken und durch treue Liebe zur Wahrheit überwunden werden.

Die Görres-Gesellschaft, gegründet 1876 unter Beobachtung preußischer Polizeikommissare, die dem Katholizismus feindselig gegenüberstanden, zeigt, dass es möglich ist, Wissenschaft und Kultur, akademische Rigorosität und religiöse Verantwortung, kritisches Denken und Treue zu überlieferten Wahrheiten zusammenzubringen. Dies ist Görres' Vermächtnis: nicht ein System von Lehrsätzen, sondern eine Haltung, eine Weise, in der Welt zu sein.

Daher möchte ich zum 250. Geburtstag von Joseph Görres eine Einladung aussprechen – an alle, die sich um die Freiheit des Denkens, um die Würde des Menschen, um die Zukunft unseres Kontinents sorgen: Folgen wir Görres nach. Nicht indem wir seine Werke einfach nachbeten, was wäre das für eine Treue – sondern indem wir seine Haltung übernehmen: die Bereitschaft, mit spitzer Feder für die Wahrheit zu kämpfen, die Demut, die eigenen Überzeugungen zu hinterfragen, und die Hoffnung, dass eine bessere, freiere Ordnung möglich ist.

In einer Zeit, in der Populisten Links und Rechts mit vereinfachten Slogans um Macht kämpfen, in einer Zeit, in der es leicht ist, Menschengruppen zu verunglimpfen, in einer Zeit, in der Tiefensinn durch Oberflächlichkeit ersetzt wird, brauchen wir mehr denn je einen Görres. Wir brauchen Menschen, die mit spitzer Feder schreiben, aber zu Ehren der Wahrheit und der Menschenwürde, Menschen, die Tradition respektieren, aber die

Zukunft nicht aus den Augen verlieren, Menschen, die glauben, dass Vernunft und Glaube, Wissen und Weisheit zusammenhängen.

Der große Rheinländer, dessen sterbliche Reste in München begraben liegen, hinterlässt uns nicht ein Denkmal aus Bronze – denn das würde ja dem modernen Menschen nichts bedeuten. Er hinterlässt uns ein Beispiel – das Beispiel eines Lebens, das sich für Freiheit einsetzte, das ehrlich mit sich selbst war, das wachsen und sich wandeln konnte, ohne die innerste Überzeugung zu verraten: dass die menschliche Würde heilig ist und dass die Wahrheit es wert ist, dafür zu kämpfen.

Dies ist Joseph Görres. Dies ist seine Botschaft an uns. Und ich freue mich, dass Dr. Martin Barth als Generalsekretär der Görres-Gesellschaft unmittelbar nach meinen Worten Ihnen mehr über die aktuelle Arbeit dieser bemerkenswerten Institution berichten wird – einer Institution, die 150 Jahre nach ihrer Gründung immer noch das lebendige Zeugnis dafür ist, dass das Werk eines großen Menschen nicht vergeht, sondern sich in der Geschichte fortsetzt, solange Menschen es lebendig erhalten.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!